

Präsident D. Dr. Wilhelm Hüffmeier

Predigt Abendgottesdienst Berliner Dom

8. Oktober 2006, 18.00 Uhr

Text: Jesaja 49, 1-6

Liebe Gemeinde,

gestatten Sie, dass ich diesmal autobiographisch beginne. Dieser Text ist so etwas wie meine erste große Liebe unter den vielen biblischen Texten. Vor genau 30 Jahren habe ich just über ihn die Probepredigt zur Bewerbung für meine allererste Pfarrstelle gehalten und gesagt, nach diesem Text hätte die Gemeinde von ihrem Pfarrer einen freien, aber auch sehr belasteten, auf jeden Fall einen leidenschaftlichen Menschen zu erwarten. Frei und unabhängig sei der Pfarrer, weil als Knecht und Mitarbeiter Gottes nur ihm verantwortlich, belastet hingegen sei er, weil sein Mund gelegentlich Schwert und seine Worte gelegentlich Pfeile sein müssten, und ihn immer wieder das Gefühl „umsonst“ begleiten würde, leidenschaftlich schließlich sei er, weil er Licht sein müsse, Licht aber nur sein kann, wer selber brennt.

Und nun, 30 Jahre danach, was ist geworden? Das Licht und die Leidenschaft sind nicht erloschen. Doch aller Freiheit und allem Brennen zum Trotz meldet sich, wenn man älter wird, immer wieder und fast verstärkt ein Wort aus dem 4. Vers des Predigttextes, das Wörtchen „umsonst“. Deshalb möchte ich mich an diesem Abend auf den 4. Vers des verlesenen Textes konzentrieren. Er lautet: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz; doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott“.

Von einem bitteren Wörtchen redet der Vers und von einer trotzigem Wendung, von einer unheimlichen Wahrheit und von einer geheimnisvollen Verheißung. Und davon möchte auch ich reden.

Zuerst das bittere Wörtchen „vergeblich, umsonst“. Wer umsonst sagt, der schließt eine Geschichte voller Anstrengung ab – er schließt sie bitter ab. Mir kommen da verschiedene Bilder in den Sinn. Ich denke an Schüler und Studenten, die mit viel Aufwand und viel Anstrengung ein Examen vorbereiten. Privatstunden werden genommen, man verzichtet auf viel, was man sonst in der Freizeit gerne tun würde, strengt sich an. Und der schwierige Tag kommt und der Schüler oder Student kommt heim und das Gesicht spricht es deutlich aus: Es war alles umsonst. Das tut weh! Besonders bei einem Kind.

Aber auch der erwachsene Geschäftsmann kann die Erfahrung machen. Ein Geschäft, das er mit viel Mühe aufgebaut hat, gleitet ihm plötzlich aus der Hand. Und wenn er zurückblickt auf all die Jahre, wo er sich angestrengt hat, scheint ihm alles umsonst. Vielleicht hat er ja darauf gebaut, dass sein Sohn einmal das Geschäft übernehmen könnte und war stolz bei der Vorstellung, wie sein Sohn dann einmal dankbar sein würde. Doch der will nicht, und der Vater denkt, es ist alles umsonst.

Auch ein Lehrer – und eben auch ein Pfarrer - arbeitet an manchen Klassen und Gruppen mit Anstrengung und Mühe, er verzehrt seine Kraft -, und wenn er dann hört, was seine Schüler tun, meint er vielleicht auch: Es war umsonst. –

Nicht zuletzt aus der hohen Politik guckt uns das Umsonst an. Demokratie in Russland, aber für die freie Presse dort gilt: Umsonst. Gestern wurde die mutige Journalistin Anna Politkowskaja in Moskau ermordet. Umsonst! Jahraus, jahrein Bemühungen um Frieden im Nahen Osten. Immer wider fühlt man: umsonst. Jahrzehnte Entwicklungshilfe nach Afrika; und wie oft lautet die Bilanz: umsonst.

Das schmerzlichste Umsonst, das man hören kann, stammt wohl von plötzlich schwer erkrankten Menschen. Die besten Ärzte wurden konsultiert, mühevoll Therapien durchgestanden – aber alles half nicht und dann heißt es schließlich – „alles umsonst“. Umsonst nicht nur für den Todkranken, umsonst fast noch mehr für die, die ohne ihn zurückbleiben.

Das Wörtchen „umsonst“ ist bitter. Es tönt so hoffnungslos und innerlich lehnen wir uns auf dagegen. Es ist ein Wörtchen, das viel aus unserem Leben gleichsam durchkreuzt. Wie, wenn mit einer bösen, grausamen Hand all das, was wir wollten, durchgestrichen würde: Das soll nun nicht gelten, es soll keinen Erfolg haben.

Doch nun tritt da eine trotzige Wendung hinzu. Gott sei Dank, spricht unser Text nicht nur vom „Umsonst“. Er geht weiter mit einem „und doch“. Offenbar sind wir Menschen nicht dazu geschaffen, das „Umsonst“ ertragen zu können. Dabei bleibt keiner. Man sucht etwas, man lehnt sich innerlich auf und denkt, es kann nicht sein. Dann sagt man: „und doch“! Das tönt verschieden. Beim einen fast verzweifelt, bei der anderen trotzig, beim Dritten getrost. Luther hat die Haltung der Christen gelegentlich als „getroste Verzweiflung“ gekennzeichnet. Das klingt auch hier an: „und doch“.

Es gibt Menschen, die unter dem Eindruck des bitteren „Umsonst“ an Gott zu zweifeln beginnen und finden, Gott kann doch nicht sein, wenn meine Geschichte so zu Ende geht. Es gibt aber auch andere Menschen, die gerade am „Umsonst“ merken, dass sie in dem, was sie hier auf Erden erleben, nicht genug haben. Und das „Umsonst“ treibt sie weiter, Gott zu suchen, wenn schon die Welt mir nicht gibt, was ich haben möchte, dann muss doch mindestens ein Gott da sein, der mir helfen kann: „Und doch mein Recht ist bei dem Herrn“! Mein Lebensrecht!

Wie das aussehen soll, dass Gott mir hilft, wenn doch in der Welt alles schief läuft, das weiß man selbst nicht. Aber man setzt darauf, dass da einer ist, der irgendwann und irgendwo alles doch noch in Ordnung bringt. Er muss doch verstehen können, warum ich mich so angestrengt habe. Er muss doch wissen können, wie ernst es mir war.

Aber was sagt Gott wirklich dazu? Ist er es, der nun wirklich all das, was durchgekreuzt wurde, wieder zu neuer Geltung bringt?

Nun ist es an der Zeit, von der unheimlichen Wahrheit zu sprechen, die auch zu diesem Text gehört. Wenn wir Christen wissen wollen, was Gott tut und was Gott denkt, dann schauen wir auf Jesus Christus, wie ihn uns die Bibel bezeugt. Jesus hat versucht, den Menschen von Gott zu reden. Er hat sein Leben eingesetzt, um Menschen zu überzeugen von einem besseren Weg, um ihnen die Nähe Gottes nahe zu bringen. Und was geschah? Die meisten Menschen wollten von Gott, von diesem Gott nichts wissen.

Wenn einer das Recht hätte, nun wirklich zu klagen, dann wäre es Jesus selbst: „Umsonst habe ich mich bemüht, um nichts und nutzlos meine Kraft verzehrt“. Wenn irgendeinmal eine Geschichte nun wirklich durchkreuzt wurde, dann die Geschichte Jesu. Alles, was er wollte, alles, was er tat, endete schließlich am Kreuz. Von den Evangelien haben wir den bitteren Schrei noch in den Ohren:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das war das letzte Wort von Jesus Christus. Ein trotziges, ein getrostes „und doch“ ist bei ihm nicht mehr zu vernehmen.

Das müsste uns treffen in unseren Geschichten, die in einem „Umsonst“ enden. Wenn unser Gott selbst dies Schicksal durchmacht, dass am Ende ein bitteres „Umsonst“ da steht – soll es dann bei uns einfach so anders sein?

So komme ich schließlich zur geheimnisvollen Verheißung. Alles das, was bisher in diesem Vers stand, ist der Ausspruch des Knechtes Gottes. Er trotzt, er hofft darauf, dass ein Recht bei dem Herrn ist und sein Lohn bei Gott. Aber noch einmal die Frage: Was sagt Gott nun wirklich darauf? Was er sagt, steht nicht mehr in unserem Vers, sondern im übernächsten Vers. Gott sagt dort zu seinem Knecht, der an seinem Auftrag verzweifelt, schon nur ein Volk, das Volk Israel zu gewinnen: „Ich will dich zum Licht der Völker machen, damit mein Heil reiche bis an das Ende der Erde“.

Das ist eine geheimnisvolle Verheißung, weil man sie kaum verstehen kann. Ausgerechnet dort, wo ein Mensch erschöpft ist, ans Ende seiner Kraft kommt und bitter wird, da sagt ihm Gott, dass er noch viel mehr, unheimlich viel mehr mit ihm zu tun beabsichtigt, als der Mensch selber je dachte. Dort, wo der Knecht zu scheitern beginnt, da wird ihm gesagt, er sei das Heil, das Licht der ganzen Welt.

Irgendwie ist uns das vertraut, wenn wir an die Geschichte Jesu denken. Dort, wo die Geschichte Jesu durchkreuzt wird, wo alles plötzlich nicht mehr gelten soll, was er sagte, da merkt man, dass das Schicksal Jesu für die ganze Welt zu gelten beginnt. Der gekreuzigte Jesus, ausgerechnet der Gekreuzigte, ist das Heil, der Trost der ganzen Welt.

Liebe Gemeinde, etwas von dieser geheimnisvollen Wahrheit Gottes muss doch auch für unser Leben gelten. Das dort, wo ein Mensch zu einem „umsonst“ kommt, wo alles zu misslingen scheint, das gerade dort Gott mit ihm eine Geschichte vor hat, die noch viel größer, auf jeden Fall anders ist als das, was vielleicht jetzt misslungen ist. Es ist schwer, dem einzelnen zu sagen, wie diese Geschichte für ihn aussieht. Aber wer selbst mit Hoffnung darauf vertraut, dass gerade dort, wo er Misserfolg erleidet, Segen ruht, ein tieferer Segen, der ihn Gott nahe bringt, - sollte der diesen Segen nicht auch entdecken?

Vielleicht, dass er für eine ganz andere Aufgabe bestimmt war, als er selber dachte oder dass ihr Leben eine andere Richtung nehmen sollte, als sie sich das vorgestellt hatte. Ich denke an die großartige Kinder- und Jugendorchesterbewegung in Bolivien, Kolumbien und Venezuela, die unzähligen Kindern der Straße ohne Perspektive eine neue geradezu himmlische Richtung gegeben hat. Oder an einen Studenten, der sich auf der Universität quälte und auf der Fachhochschule aufblühte. Gott kennt keine Geschichte, die im Umsonst enden soll. Nicht einmal der Tod darf ein solches Umsonst sprechen. Als Pfarrer habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht, dass die Konfirmanden, wo ich das Gefühl hatte: alle Mühe war umsonst, häufig die überraschend dankbarsten und treuesten waren. Amen.